

Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie
Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft
Band: 59 (2005)
Heft: 3

Artikel: Noch einmal zur ältesten neupersischen Strophendichtung
Autor: Schoeler, Gregor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-147690>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NOCH EINMAL ZUR ÄLTESTEN NEUPERSISCHEN STROPHENDICHTUNG

Gregor Schoeler, Basel

Abstract

In reaction to a position taken by Professor Benedikt REINERT (in: F. Meier: *Nachgelassene Schriften*. Vol. 2: *Die schöne Mahsatī*. ed. G. SCHUBERT und R. WÜRSCH. Leiden 2005, p. 519, fn. 19), this paper will promote anew the theory that the *musammaʿ* attributed to the Persian poet Rūdakī (died 940-1, or later) is in all probability a replica of a *musammaʿ* of the Arab poet Abū Nuwās, with which it shares a common rhyme-scheme, metre and theme.

It will also be argued that the *musammaʿ* form arose from *qaṣīdas* in which the rhetorical figure of *tarṣīʿ* (also called *tasmīʿ* [!]) is frequently and regularly employed. Verses by the Old Arabic Poetess al-Ḥansāʾ will be presented as proof of this.

It will be pointed out that a poet before Rūdakī, Šahīd-i Balḥī (died 927), had already composed a single verse with *tarṣīʿ* (or *tasmīʿ*) (in the *hazaġ* metre) in Persian, perhaps as a part of a *musammaʿ*.

In opposition to a hypothesis advocated by Professor REINERT that the metre of the *musammaʿs* of Abū Nuwās and Rūdakī (as well as the metre of the *musammaʿ-qaṣīda* of the Persian poet ʿUṭmān-i Muḥtārī) is a further development of a Middle Persian tune, proof will be given that this metre is already found in Old Arabic poetry, in al-Ḥalīl b. Aḥmad's *K. al-ʿArūd* (as an example of a specific type of *basīʿ*) and even with Abū Nuwās in other (non-stanzaic) poems, and is therefore a continuation of an established Arabic tradition.

In Band 51 (1997), S. 601–625, dieser Zeitschrift veröffentlichte ich einen Aufsatz mit dem Titel “Älteste neupersische Strophendichtung: Rūdakī's *musammaʿ*, sein arabisches Vorbild und seine persischen Nachfolger”. Auf dieses Thema möchte ich im folgenden noch einmal zurückkommen. Zum einen sollen hier einige Korrekturen und Ergänzungen zu dem dort Gesagten gemacht werden; zum anderen werde ich Stellung nehmen zu der Kritik, die Herr Kollege Benedikt REINERT in einer längeren Fussnote seines jüngst erschienen Aufsatzes

“Stammbaum des persischen Vierzeilers”¹ gegen meine Herleitung der strophischen Form des Rūdakī’schen *musammat*s vorgebracht hat.²

Es handelt sich um folgendes Gedicht³ von Rūdakī (st. 940-1, oder später):

*gul-ī bahār-ē but-ī tatār-ē * nabīd dārē čirā na-yārē?*
*nabīd-i rōšan ču abr-i bahman * ba-nazd-i gulšan čirā na-bārē?*⁴

In deutscher Übersetzung:⁵

Du bist Frühlingsrose, bist Tatarenidol! Du hast Wein, warum bringst du ihn nicht?
 Den leuchtenden Wein, warum lässt du ihn nicht (reichlich) wie die Wolke im (Monat)
 Bahman (für uns) beim Rosengarten ‘regnen’?

Als ich damals den Aufsatz schrieb, glaubte ich, als erster entdeckt zu haben, dass diese beiden Verse auch als Strophengedicht (*musammat*) mit der folgenden Struktur aufgefasst werden können:

- 1 In: F. MEIER: *Nachgelassene Schriften*, hg. von G. SCHUBERT. Bd. 2: *Die schöne Mahsatī*, hg. von G. SCHUBERT und R. WÜRSCH. Leiden 2005, S. 525–543, hier S. 529, Anm. 19.
- 2 Inzwischen hat sich Professor REINERT mit Brief vom 25. 3. 2005 zu einigen Punkten meiner Replik geäußert. Ich gehe im Folgenden auf seine Stellungnahmen, soweit sie hier relevant sind, ein. Seine Korrekturen an meiner Übersetzung der Rūdakī-Verse übernehme ich dankbar, sofern ich sie für berechtigt halte.
- 3 S. NAFISĪ: *Aḥwāl-u Aš‘ār-i ... Rūdakī-i Samarqandī*. Bd I–III. Teheran 1309–19 H. š., hier III, S. 1026. – Rūdakī: *Ātār-i-manžūm bā tarğuma-i rūsi*. [Hg.:] I. Braginski. Moskau 1964, S. 100, Nr. 82. – Rūdakī: *Dīwān*. [Hg.:] Ğ. Manšūr. Teheran 1373 H. š., S. 156.
- 4 Die handschriftliche Überlieferung hat hier offenbar (durchweg?) *na-yārē*, was die Herausgeber – m. E. zu Recht – in *na-bārē* emendieren. REINERT ist dagegen der Auffassung, dass *na-yārē* die richtige, ursprüngliche Lesart sei und dass hier eine Vorform des klassischen verbalen *radīfs* vorliege, bei der anstelle eines eigentlichen Reims einfach eine bestimmte Verbalform wiederholt wird (Brief vom 25. 3. 2005). Ich kann REINERT hier nicht folgen, da Rūdakī, soweit ich sehe, in seinen übrigen Gedichten stets (nach klassischen Regeln) “richtige” Reime verwendet.
- 5 Diese Übersetzung weicht von meiner früheren ab: Im ersten Satz ergänze ich hier die dort fälschlich ausgelassene Kopula; im zweiten übersetze ich *rōšan* mit “leuchtend” (bezieht sich wohl auf roten Wein; B. REINERT weist mich darauf hin, dass in Ostiran in der Zeit Rūdakī’s nur roter Wein beschrieben wird); ausserdem möchte ich jetzt das Verb *na-bārē* als “regnen lassen” (also kausativ) auffassen und es auf den Weinschenken beziehen. – Die ersten beiden Korrekturen verdanke ich B. REINERT.

<i>gul-ī bahār-ē</i>	a
<i>but-ī tatār-ē</i>	a
<i>nabīd dārē</i>	a
<i>čirā na-yārē?</i>	a
<i>nabīd-i rōšan</i>	b
<i>ču abr-i bahman</i>	b
<i>ba-nazd-i gulšan</i>	b
<i>čirā na-bārē?</i>	a

Folglich bezeichnete ich es als das erste neupersische Strophengedicht. Dr. Mohsen ZAKERI (Frankfurt a.M.) teilte mir jedoch mit Brief vom 25. 1. 2000 mit, dass das, was ich für meine Entdeckung hielt, in Iran schon seit einigen Jahren bekannt ist. Er verwies mich dafür auf einen Passus in dem Buch von Širūs ŠAMISĀ, *Sair-i ġazal dar šī'r-i fārsī*. Teheran 1369 H. š., S. 216. ŠAMISĀ beruft sich dort seinerseits auf Ġalāluddīn HUMĀ'Ī. Dieser kommt in seiner Ausgabe des *Dīwāns* von 'Uṭmān-i Muḥtārī (st. vor 1154),⁶ der ein Gedicht mit demselben Versmass wie das in Frage stehende Rūdakīs verfasst hat (s. unten), auch auf das letztere zu sprechen. So gebührt HUMĀ'Ī offenbar das Verdienst, als erster die *musammaṭ*-Struktur von Rūdakīs Gedicht *gul-ī bahār-ē* erkannt zu haben.

M. ZAKERI verwies mich ferner darauf, dass schon von einem früheren Dichter, Šahīd-i Balḥī (st. 927), ein Vers, bzw. eine Strophe, mit der für Rūdakī charakteristischen (Binnen-) Reim-Struktur erhalten ist. Ich komme unten darauf zurück.

In dem genannten Aufsatz hatte ich die Auffassung vertreten, dass Rūdakīs *musammaṭ* eine bewusste Nachbildung (*mu'āraḍa*) eines thematisch, metrisch und im Reimschema ihm genau entsprechenden Gedichtes von Abū Nuwās (st. um 815) ist,⁷ dessen erste Strophen wie folgt lauten:⁸

6 'Uṭmān-i Muḥtārī: *Dīwān*. Teheran 1341 H. š. (=1962), S. 221f., Anm. 4.

7 Rūdakī nennt in einem Vers seiner berühmten *qaṣīda Mādar-i mai* (Nafīsī Bd, III, S. 1016, Vers 346) folgende drei arabische Dichter: Ġarīr, aṭ-Ṭā'ī (Abū Tammām) und Ḥassān (b. Ṭābit). Dies beweist, dass seine Kenntnis der arabischen Dichtung bis in die Abbasidenzeit und über Abū Nuwās hinaus reichte. Es ist also durchaus möglich oder sogar wahrscheinlich, dass er auch Abū Nuwās gekannt hat. – Die Methode, einer *qaṣīda* als Einleitung statt eines *nasīb* eine Frühlingsbeschreibung voranzustellen (wie in dem grossen Gedicht *Āmad bahār-i ḥurram ...*), hat er wahrscheinlich von Abū Tammām, die Methode, einer *qaṣīda* eine Weinbeschreibung voranzustellen (wie in dem genannten Gedicht *Mādar-i mai*) wahrscheinlich von Abū Nuwās übernommen; zur Weinbeschreibung als *Qaṣīdenprolog* bei Abū Nuwās vgl. E. WAGNER: *Abū Nuwās*. Wiesbaden 1964, S. 253ff.

<i>sulāfu dannī</i>	a	<i>ṭabīḥu šamsī</i>	b
<i>ka-šamsi daḡnī</i>	a	<i>ka-launi warsī</i>	b
<i>ka-mā'i muznī</i>	a	<i>rabību fursī</i>	b
<i>ka-dam'i ḡafnī</i>	a	<i>ḥalīfu siḡnī</i>	a
...			
<i>yasqīka sāqī</i>	c	<i>yudīru ṭarfā</i>	d
<i>ʿalā štiyāqī</i>	c	<i>yu'īru ḥatfā</i>	d
<i>ilā talāqī</i>	c	<i>idā takaffā</i>	d
<i>bi-mā'i muznī</i>	a	<i>mina t-tatannī</i>	a
ilh.			

In deutscher Übersetzung:

Wein aus dem Krüge wie eine Sonne in der Finsternis, wie das Wasser einer Wolke, wie die Träne an einem Lid.

Ein Sonnengekochter, (gelb) wie die Farbe des Safrans, Zögling von Persern, Geschworener (d. h. dauernder Insasse) eines Gefängnisses.

...

Ein Schenke gibt dir (ihn) zu trinken, während er (der Wein) sich sehnt nach der Vereinigung mit dem Wasser einer Wolke.

Er (der Schenke) lässt einen Blick kreisen, der den Tod verleiht, wenn er schwankt vor lauter Wiegen der Hüften.

usw.

Während ein ausgewiesener Fachgelehrter, Professor François DE BLOIS, mit Brief vom 20. 1. 1998 meine These als “überzeugend” bezeichnete und in diesem Zusammenhang auf seine Ausführungen in seinem Standardwerk *Persian Literature*⁹ verwies, wo er “nachdrücklich für die formale Abhängigkeit der frühen persischen Poesie von der arabischen plädiert” hat – und während M. ZAKERI in seinem o. g. Brief meine Entdeckung als eine “auch für ein iranisches Fachpublikum aufregende Neuigkeit” nannte – und während ich auf dem Kongress *The Muwašṣaḥ. History, Origins and Present Practices*,¹⁰ wo ich vor

8 Abū Nuwās: *Dīwān*. Teil III. Hg. von E. WAGNER. Stuttgart 1988, S. 332f., Nr. 287; Abū Hifḡān: *Aḡbār Abī Nuwās*. [Hg.:] A. A. FARRĀĠ. Kairo 1953, S. 57f.

9 C. A. STOREY: *Persian Literature*. Vol. V, Part 1 by F. DE BLOIS. London 1992, S. 42–58.

10 School of Oriental and African Studies, London, 8. 10.–10. 10. 2004.

kurzem dieselbe Auffassung vor einem internationalen Publikum vortrug, einhellige Zustimmung hierzu fand, hat B. REINERT sie in dem o.g. Aufsatz¹¹ als eine “Behauptung” bezeichnet, die für ihn nicht nachvollziehbar sei. Er schreibt dann:¹²

(1) Unbestritten gemeinsam ist den beiden Gedichten ihre auf gleicher musikalischer Basis beruhende äussere Form und das allgemeine Thema Wein. Hierüber hinaus kann ich nichts von einer “vollkommenen Nachahmung” erkennen. (2) Das einzige für unseren Zusammenhang relevante Problem, nämlich die Frage, wie Abū Nuwās zur *musammat*-Form dieses Gedichtes gekommen sein könnte, wird nicht diskutiert.

An einer anderen Stelle¹³ sagt er noch zu den beiden Gedichten:

(3) Humā’ī ... (hat) darauf hingewiesen, dass sie (sc. die von Abū Nuwās geschaffene metrische und Reimstruktur) sich .. in einem Zweiversler Rūdakīs und später wieder bei Muḥtārī (gest. vor 1154) findet, aber auch nicht in das Schema der neupersischen Prosodie hineinpasst, und hieraus wieder den sicher richtigen Schluss gezogen, dass es sich (sc. bei dem Versmass der beiden Gedichte) um eine mittelpersische Weise¹⁴ handelt. Diese müssten wir dann metrisch so ansetzen: × ‘ × ‘ ~. Zum Musiker Rūdakī wäre sie auf direktem Weg gekommen, zu Abū Nuwās auf dem Weg der Infiltration durch die chorasani-schen Abbasidentruppen..., nur dass uns hier ein persisches Urbild fehlt.

Im folgenden möchte ich auf diese Bemerkungen B. REINERTs eingehen.

ad 1) Es soll hier nicht darum gestritten werden, ob den beiden Gedichten – ausser Metrum und Reimschema – wirklich nur das *allgemeine* Thema Wein gemeinsam ist, oder ob darüber hinaus nicht noch *genauer bestimmbare* motivliche Parallelen (etwa das des Weinschenken) vorhanden sind.

ad 2) Die von B. REINERT als “das einzige für unseren Zusammenhang relevante Problem” bezeichnete Frage der Herkunft der *musammat*-Form bei Abū Nuwās ist bereits beantwortet worden. Man muss sich nur daran erinnern, dass sowohl das arabische als auch das persische Gedicht eine “Doppelnatur” haben, d.h. dass sie nicht nur als *musammat*, sondern auch als *qaṣīda* aufgefasst

11 “Stammbaum”, S. 529, Anm. 19.

12 Die folgenden den Text gliedernden Zahlen sind eine Hinzufügung von mir.

13 “Stammbaum”, S. 529.

14 Hier zitiert REINERT HUMĀ’Ī ungenau. Dieser spricht nicht von mittelpersischen, sondern von “rhythmischen, zur Vertonung bestimmten, *alten* Liedern, die man für (das Instrument) Sāz und Gesang verfasste” (*surūdḥāy-i ḍarbī-i āhangī-i qadīm .. ki maḥṣūṣ-i sāz-u āwāz mīsāhtand*). – Ausserdem suggeriert REINERTs Wortlaut, dass HUMĀ’Ī auch schon das *musammat* von Abū Nuwās mit den beiden persischen Gedichten in Zusammenhang gebracht hat, was aber nicht der Fall ist.

werden können. Schon E. WAGNER hatte festgestellt,¹⁵ dass es sich bei dem *musammat* des Abū Nuwās im Grunde um nichts anderes als eine *qaṣīda* handelt, in der die rhetorische Figur des *tarṣīʿ* (Binnenreim) im Übermass und mit Regelmässigkeit verwendet wird:

*sulāfu dannī, ka-šamsi dağnī, * ka-māʿi muznī, ka-damʿi ġafnī*
*ṭabīḥu šamsī, ka-launi warsī, * rabību fursī, ḥalīfu siğnī*

Eine Rezension des Dīwāns, die von Ḥamza al-Iṣfahānī, stellt dem Gedicht noch einen in der übrigen Überlieferung fehlenden “gewöhnlichen” *qaṣīda*-Anfangsvers voran, der aus zwei reimenden Halbversen besteht:

*taḥāma dīkrā ḥīman bi-ḥaznī * wa-ʿmid li-dīkrā ḥumūri saknī*

Meide die Erinnerung an den geheiligten Bezirk eines Hochlandes, wende dich vielmehr der Erinnerung an die Weine von (Stadt-) Bewohnern zu.

Durch diesen Vers wird, wie bereits WAGNER bemerkt hat, die *qaṣīda*-Natur des Gedichts, die es ausser der *musammat*-Natur eben auch aufweist, noch auffälliger akzentuiert.¹⁶ Einen solchen “gewöhnlichen” *qaṣīda*-Anfangsvers hat nun auch das Gedicht ‘Uṭmān-i Muḥtārīs (st. vor 1154),¹⁷ das HUMĀʿĪ und REINERT aufgrund des gleichen Versmasses in Zusammenhang mit dem Rūdakīs bringen:

*dilā suḥan-rā zi ġān bar āwar * pasaš ba-mihr-ī ḥīrad bi-parwar*

Herz, bring das Wort aus der Seele hervor, dann zieh es mit der Liebe (oder: in der Sonne) des Verstandes auf!

Erst vom zweiten Vers an weisen die Verse *tarṣīʿ* auf:

ču ġān na-mīrad, bahā paḍīrad, ču nūr gīrad, ba-ṣadr ān bar
ki nāmāy-ī ō, ba-kāmāy-ī ō, zi ḥāmāy-ī ō, girift gauhar
ilḥ.

Wenn die Seele nicht stirbt, nimmt es (das Wort) an Wert (oder Schönheit, Glanz) zu; wenn es Licht aufnimmt, so bring es in die Brust [?] !

15 *Abū Nuwās*. Wiesbaden 1964, S. 227 und ff.

16 Ebd., S. 228. Zu beachten noch WAGNERS Bemerkung: “Offensichtlich hat Ḥamza (oder seine Abschreiber) das Gedicht auch als normale *qaṣīda* aufgefasst. In der Handschrift Fātiḥ 3774 ist die Versabteilung so, dass nur die ganzen *basīʿ*-Verse ohne weiteres ins Auge fallen.”

17 Siehe Anm. 6!

Denn sein Buch (oder sein Brief, seine Botschaft) hat durch ihren Wunsch aus seiner Schreibfeder Substanz (Würde; oder Tinte) gewonnen.

Das Gedicht, dessen Hauptthema übrigens Lob (*madḥ*) ist, findet sich im *Dīwān* ‘Uṭmān-i Muḥtārīs unter den *qaṣīdas* eingeordnet; es ist mithin, genau wie das des Abū Nuwās,¹⁸ von der einheimischen Kritik (primär) als *qaṣīda* aufgefasst worden.¹⁹

Aufgrund des Vorhandenseins derartiger “*musammaṭ-qaṣīdas*” im Arabischen²⁰ und Persischen liegt es nahe anzunehmen, dass die entwicklungsgeschichtliche Vorstufe des *musammaṭ* solche *qaṣīdas* sind, in denen die Dichter den *tarṣīʿ* zuerst sporadisch, dann immer häufiger und regelmässiger angewendet haben. Dies ist keine blosse Hypothese, derartige Gedichte lassen sich belegen. Schon I. GOLDZIER in seinem Aufsatz “Bemerkungen zur arabischen Trauerpoesie”²¹ und N. RHODOKANAKIS in seiner Abhandlung “Al-Ḥansā’ und ihre Trauerlieder”²² haben festgestellt, dass in den Trauergedichten – und zwar insbesondere in solchen im Versmass *basīʿ* (!) – häufig und manchmal regelmässig diese Figur verwendet wird. Eine neuere Untersuchung hierzu hat G. J. A. BORG vorgelegt.²³

In einer Trauerode (*marṭiya*) von al-Ḥansā’²⁴ findet sich ein Vers mit regelmässigen, dem späteren *musammaṭ* genau entsprechendem *tarṣīʿ*; doch ist der betreffende Vers in diesem Gedicht ein Einzelfall:

18 Siehe Anm. 16!

19 Auch Amīr Mu‘izzī (st. ca. 1147) hat eine *musammaṭ-qaṣīda* dieses Typs gedichtet; auch sie ist im *Dīwān* unter den *qaṣīdas* eingereiht; auch bei ihr fehlt eine besondere Kennzeichnung der Binnenreime. – Hierzu und zur Veränderung der *musammaṭ*-Struktur, die durch den “gewöhnlichen” Einleitungsvers bewirkt wird, vgl. meine Ausführungen in *AS* 51 (1997), S. 618ff.

20 Es gibt mindestens noch eine andere alte *musammaṭ-qaṣīda* dieses Typs; sie wird dem Ḥammād ar-Rāwīya (st. 772 oder später) zugeschrieben. – Vgl. hierzu meine Ausführungen in *AS* 51 (1997), S. 619f.

21 In: *WZKM* 16 (1902), S. 307–339, hier S. 313, mit Anmm. 1 und 2.

22 In: *S.B. Ak. Wiss. Wien. Phil.-Hist. Kl. cxlvii* (1903), Teil IV, Wien 1904, S. 38ff.

23 *Mit Poesie vertreibe ich mir den Kummer meines Herzens. Eine Studie zur altarabischen Trauerklage der Frau.* Diss. Nijmegen 1994, S. 96–104.

24 *Anīs al-ḡulasāʾ fī Dīwān al-Ḥansāʾ*. Beirut 1889, S. 24ff., hier S. 27, Zl. 3.

ḥammālu alwiyatin, habbāṭu audiyatin, šahhādu andiyatin, lil-ḡaiši ḡarrārū

Aber in einem anderen Gedicht²⁵ verwendet al-Ḥansā' regelmässigen *tarṣīṭ* in vier aufeinanderfolgenden Versen:

*ābī l-ḥaḍīmati, ātin bil-ʿazīmati, mit-lāfu l-karīmati, lā niksun wa-lā wānī
ḥāmī l-ḥaḡīqati, bassālu l-wadīqati, miʿ-tāqu l-wasīqati, ḡaldun ḡairu ṭunyānī
ṭallāʿu marqabatin, mannāʿu maḡlaqatin, warrādu mašrabatin, qaṭṭāʿu aqrānī
šahhādu andiyatin, ḥammālu alwiyatin, qaṭṭāʿu audiyatin, sarḥānu qīʿānī*

Als "*musammaṭ*" geschrieben:

*ābī l-ḥaḍīmati
ātin bil-ʿazīmati
mitlāfu l-karīmati
lā niksun wa-lā wānī*

*ḥāmī l-ḥaḡīqati
bassālu l-wadīqati
miʿtāqu l-wasīqati
ḡaldun ḡairu ṭunyānī*

*ṭallāʿu marqabatin
mannāʿu maḡlaqatin
warrādu mašrabatin
qaṭṭāʿu aqrānī*

*šahhādu andiyatin
ḥammālu alwiyatin
qaṭṭāʿu audiyatin
sarḥānu qīʿānī*

Obwohl in den ersten beiden Versen der Reim in die vorletzte Silbe des zweiten und vierten *basīṭ*-Fusses fällt, in den letzten beiden Versen dagegen mit den entsprechenden Fussenden zusammenfällt und der Reim somit in diesem Gedichtstück nicht so regelmässig auftritt wie in dem Abū Nuwās-Gedicht, so ist es doch unmöglich, einen Zusammenhang mit diesem zu bestreiten; und es liegt nahe, das *musammaṭ* – jedenfalls den *musammaṭ*-Typ, den Abū Nuwās in dem zur Rede stehenden Gedicht verwendet – aus *qaṣīdas* herzuleiten, in denen über mehrere Verse hinweg – so wie bei al-Ḥansā' in dem oben zitierten Stück – regelmässig der *tarṣīṭ* verwendet wird. Dass die einheimischen Rhetoriker diese Art von *tarṣīṭ* auch als *tasmīṭ* bezeichnen und letzteren zu den Stilfiguren rechnen,²⁶ zeigt, dass sie diesen Zusammenhang ebenfalls sehen. Und dass die Gedichte al-Ḥansā's, die diesen Binnenreim aufweisen, meist im Versmass *basīṭ* abgefasst sind, und dass Abū Nuwās' *musammaṭ* ebenfalls im *basīṭ* gedichtet ist – wenn auch in einer kürzeren Form dieses Versmasses – wird auch kein Zufall

25 Ebd., S. 83f.

26 GOLDZIHNER: "Bemerkungen", S. 313; A. F. MEHREN: *Die Rhetorik der Araber*. Kopenhagen und Wien 1853, S. 169 (dtsh.); S. 131 (arab.).

sein. (Der jeweils erste Fuss des gewöhnlichen und des kurzen *basīṭ* sind identisch! In letzterem ist vom zweiten Fuss nur noch die erste Länge übrig geblieben.)

Das “kurze” *basīṭ* ist übrigens keine Neuerung aus frühabbasidischer Zeit, sondern schon in vorislamischer Zeit nachweisbar. Es findet sich in einem Gedicht von Imraʿalqais (AHLWARTH Nr. 55)²⁷ und in einer gelegentlich zu den Muʿallaqāt gerechneten *qaṣīda* von ʿAbīd b. al-Abrāṣ (LYALL Nr. 1)²⁸. Der *ḡāhilīya*-Dichter Salm (oder Sulmīy oder Salmā) b. Rabīʿa verwendet es in einer *qiṭʿa*, die in der *Ḥamāsa* angeführt wird.²⁹ Ihr letzter Vers lautet:

*wal-yusru kal-ʿusri wal-ḡinā * kal-ʿudmi wal-ḥaiyu lil-manūnī*

Die günstigen Umstände sind wie die ungünstigen, der Reichtum ist wie die Armut, und der Lebende (oder: der Stamm) ist für das Todesgeschick (bestimmt).

Der Metriker al-Ḥalīl b. Aḥmad (st. zwischen 777 und 791), auf den die Klassifizierung des in Rede stehende Versmasses als Sonderform des *basīṭ* zurückgeht, bringt hierfür zwei Gedichte als Beispiele³⁰. Der erste und der letzte Vers des ersten Gedichts lauten:

*mā aqraba l-yaʿsa min raḡāʿī * wa-abʿada ṣ-ṣabra min bukāʿī*

Wie nahe ist doch die Verzweiflung bei meiner Hoffnung; und wie weit ist die Geduld von meinem Weinen (d.h. auch mein Weinen bringt mir keine Geduld).

*qultu staḡībī fa-lammā tuḡīb * sālat dumūʿī ʿalā ridāʿī*

Ich sprach: Antworte! Doch sie gab keine Antwort. Meine Tränen flossen auf Obergewand.

Abū Nuwās verwendet das “kurze *basīṭ*” auch in anderen Gedichten.³¹

ad 3) Ich möchte also die These vertreten, dass der in Rede stehende *musammat*-Typ aus *qaṣīdas* mit dem Versmass *basīṭ* herzuleiten ist, in denen – wie in den zitierten Ḥansāʾ-Versen – regelmässig *tarṣīʿ* angewendet wird. Ich lege Wert auf

27 *The Diwans of the Six Ancient Arabic Poets*, ed. W. AHLWARTH. London 1870, S. 155f. (arab.).

28 *The Dīwāns of ʿAbīd b. al-Abrāṣ and ʿĀmir b. Ṭufail*, ed. Ch. LYALL. Leiden und London 1913 (“E. J. W. Gibb Memorial” Series. XXI, S. 5ff. (arab.). – Vgl. die von Lyall zitierten Bemerkungen Th. Nöldekes zu dem Versmass, ebd. S. 11f. (im kritischen Apparat).

29 In: Abū Tammām: *Šarḥ Dīwān al-Ḥamāsa*, ed. A. AMĪN und ʿA. HĀRŪN. Teil I–IV. Hier Teil III, S. 1137, Nr. 408. – Zu dem Dichter vgl. ebd. II, 546, Anm. 3.

30 Ibn ʿAbd Rabbiḥī: *Kitāb al-ʿIqd al-farīd*. Bd. 5, [Hg.:] A. AMĪN, A. AZ-ZAIN u.a. Kairo 1965, S. 450 (3/203).

31 Z. B. *Dīwān*. Teil III, S. 132ff., Nr. 103; Teil IV, S. 22ff., Nr. 27.

die Feststellung, dass meine These den Vorteil hat, keine hypothetischen Konstrukte ins Spiel bringen zu müssen; sie kann *konkret existierende Zeugnisse* beibringen.

REINERTs Annahme hat übrigens den Nachteil, dass sie sich überhaupt nur auf das Versmass, nicht aber auf das Reimschema beziehen kann. Dass es mittelpersische Gedichte mit dem Reimschema aaa a, bbb a, oder bbb a, cccc a, gegeben hat, hat noch niemand behauptet. Und dass Abū Nuwās mit dem Strophengedicht in einer “persifizierenden Walīd-Nachfolge” “eine Mischung von durchgehendem distichoidem ‘arabischem’ Versendreim und wechselndem ‘persischem’ (?) Binnenreim geschaffen” haben soll,³² scheint mir angesichts des Vorhandenseins von Versen wie jenen von al-Ḥansā’, Verse, die Abū Nuwās gekannt haben wird und die ihn sehr wohl zu seiner Innovation inspiriert haben können, ganz und gar abwegig zu sein.

Nun weist mich M. ZAKERI darauf hin, dass Rūdakī’s *musammaʿ* möglicherweise gar nicht das erste persische Strophengedicht ist. Es gibt einen hier relevanten Vers – oder eine Strophe – von dem Dichter Šahīd-i Balḥī (st. 927), der eine Generation älter ist als Rūdakī. Das Versmass ist hier nicht das *basīʿ*, sondern das *hazağ*. Der Vers bzw. die Strophe lautet wie folgt:³³

*dahān dārad ču yak pista, labān dārad ba-mai šusta, ġahān bar man ču yak pista, bad-
ān basta dahān dārad*

Er hat einen Mund wie eine Pistazie, er hat Lippen, von Wein gewaschen; er hält für mich
die Welt (eng) wie eine Pistazie durch jenen geschlossenen Mund.

Bei der unsicheren Überlieferung des Textes wissen wir nicht, ob es sich ursprünglich (1) um einen Einzelvers oder (2) um einen Teil aus einem längeren Gedicht handelt. Sollte letzteres der Fall sein, so wissen wir nicht, ob (2a) die Binnenreime in dieser Weise konsequent im ganzen Gedicht angewendet wurden oder (2b) sich nur in einem oder einigen wenigen Versen fanden. Im Falle von (2b) hätten wir eine Parallele zu den oben angeführten Gedichten al-Ḥansā’s. Nur im Falle von (2a) hätten wir einen Vorgänger von Rūdakīs Gedicht vor uns, denn um als Strophengedicht gelten zu können, müssen mindestens zwei Verse/Strophen vorhanden sein. Immerhin ist diese Möglichkeit (2a) nicht auszuschliessen, d.h. es ist nicht unmöglich, dass es schon im 3./9. Jh. persische Strophengedichte – oder ein persisches Strophengedicht – gegeben hat. Übrigens weist der Reim noch nicht die Qualität des Rūdakīschen und späteren persischen

32 REINERT: “Stammbaum”, S. 529.

33 G. LAZARD: *Les premiers poètes persans*. Tome II. Teheran, Paris 1964, S. 26, Vers 26.

Reimes überhaupt auf: *pista* reimt auf *šusta* – das ist arabischer Stil, denn im Arabischen ist ein dergestalt unreiner Reim erlaubt! –, und *pista* kehrt noch einmal als drittes Reimwort wieder, was später ebenfalls nicht erlaubt ist oder als unschön empfunden würde.

Wie sich dies auch verhalten mag: In jedem Fall vermag die “arabische Herleitung” die von ihr postulierte Genese des *musammat* durch existierende Belege abzustützen. Dies trifft erstens für das Versmass (kurzes *basīṭ* und *hazağ*) zu. Sowohl kurzes *basīṭ* als auch *hazağ* finden sich schon in der *ğāhiliya*-Dichtung und werden von al-Ḥalīl im *K. al-‘Arūd* behandelt. Dass Abū Nuwās das Versmass seiner *musammat-qaṣīda* (und seiner anderen Gedichte in demselben Versmass) einer ihm zu Ohren gekommenen mittelpersischen Weise (die noch nicht einmal ein rein-quantitierendes Versmass gehabt haben kann) und nicht aus existierenden älteren arabischen Gedichten dieses Metrums bezogen hat, schliesse ich aus.³⁴

Was, zweitens, das (Binnen-)Reimschema anlangt, so muss es angesichts des Vorhandenseins der binnenreimenden, genauer: “*tasmīṭ*” aufweisenden, Verse von al-Ḥansā’ (sowie von anderen Dichtern) als abwegig gelten, den Binnenreim als “persisch”³⁵ zu bezeichnen.

Kommen wir zum Schluss – versehen mit einer erweiterten Kenntnis über die älteste neupersische Strophendichtung und ihre Vorgeschichte – noch einmal auf die Frage zurück, wie Rūdakī zur *musammat*-Form gekommen sein mag. Es bestehen m.E. folgende vier Möglichkeiten:

1. In der jungen neupersischen Dichtung hat sich dieselbe Entwicklung wie in der arabischen – unabhängig von dieser – noch einmal abgespielt; d.h. die Dichter haben zuerst sporadisch (wie vielleicht Šahīd-i Balḥī), dann häufiger, und schliesslich regelmässig und häufig Binnenreim in den Versen ihrer *qaṣīdas*

34 Völlig abwegig ist m. E. auch Reinerts Behauptung (“Stammbaum”, S. 527f.), dass der (in Syrien lebende) Kalif und Dichter al-Walīd b. Yazīd (ca. 709–744 n. Chr.) das Versmass *muğtatt* aus einer “ihm zu Ohren gekommenen baktrischen Schmähweise abstrahiert” haben soll. Denn erstens ist schon von einem älteren Dichter als al-Walīd, nämlich al-Farazdaq (ca. 640–ca. 730), ein Vers im *muğtatt* überliefert, und zweitens weist der betreffende persische Schmähvers (*Az Huttlalān āmadēh * ba-rō-tabāh āmadēh* usw.), wenn man dem überlieferten Text folgt, das quantitierende Versmass *mustafilun fā’ilun* auf. – Der *muğtatt*-Vers von al-Farazdaq lautet: *ḥaffīd ‘alaika qalīlan * wa-hāti lī min šarābik* (“Mässige dich ein wenig, und her mit deinem Wein!”) (*Šarḥ Dīwān al-Farazdaq*, hg. von ‘A. aṣ-Šāwī, Kairo 1936, S. 602).

35 REINERT: “Stammbaum”, S. 529.

verwendet. Das Ende der Entwicklung wären dann Gedichte des Typus von Rūdakī *musammaʿ* gewesen.

2. Es hat dieselbe Entwicklung stattgefunden, jedoch haben den persischen Dichtern existierende arabische Gedichte als Vorbilder gedient. In diesem Fall hätte Rūdakī in seinem *musammaʿ* irgend ein metrisch und im Reimschema gleiches Gedicht, aber nicht unbedingt das *musammaʿ* des Abū Nuwās nachgeahmt.

3. Rūdakī hat das *musammaʿ* des Abū Nuwās nachgeahmt (meine These).

4. Rūdakī hat – unabhängig von Abū Nuwās – eine “persische Weise” des Typs $\times \text{´} \times \text{´}$ – aufgegriffen, die schon Abū Nuwās in seinem Strophengedicht gestaltet hatte (REINERTs These).

Ich halte – ausser These 3, die ich noch immer für die wahrscheinlichste halte³⁶ – auch These 2 für möglich. Als eher unwahrscheinlich stufe ich These 1 ein. These 4 schliesse ich aus, da sie, was (a) das Versmass betrifft, trotz existierender möglicher arabischer Vorbilder auf einen mittelpersischen Rhythmus setzt und (b) die Entstehung des Reimschemas – trotz belegbarer Vorstufen im arabischen Bereich – durch ein rein hypothetisches hybrides Konstrukt (Zeilen mit arabischem Endreim + persischem Binnenreim) erklärt.

36 Vgl. auch Anm. 7.